

Herausgegeben von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus GÜthlein  
Bearbeitet von Petra Tücks

# Die Architektenfamilie STENGEL

---

---

FRIEDRICH JOACHIM (1694–1787)

JOHANN FRIEDRICH (FJODOR FJODOROWITSCH, 1746–1830 ?)

BALTHASAR WILHELM (1748–1824)

MICHAEL IMHOF VERLAG

## DAS SOGENANNT „WITWENPALAIS“ IN OTTWEILER – NEUE ERKENNTNISSE

Das sogenannte Witwenpalais in Ottweiler besitzt innerhalb des Werkes von Friedrich Joachim Stengel eine Sonderstellung. Diese ergab sich jedoch erst im Laufe der Zeit durch die Zerstörungen der übrigen wichtigen Profanbauten Stengels in Nassau-Saarbrücken. So ist das „Witwenpalais“ heute der einzige weitgehend original erhaltene fürstliche Profanbau Stengels in der Region. Aber ganz ohne Beeinträchtigungen und Veränderungen hat auch er die Zeiten nicht überstanden, so daß Unsicherheiten über die Funktion und die ursprünglich geplante Größe entstanden. Diese führten zur Frage, ob es sich bei dem Bau vielleicht um einen Teil einer nie fertiggestellten

größeren Schloßanlage handeln könnte. Unklar war dann, welche Gestalt der Bau ursprünglich besessen hat oder erhalten sollte und was seine eigentliche Funktion war. Trotz dieser Sonderstellung, die sich auch in der äußeren Gestalt mit auffallend reicher architektonischer Gliederung zeigt, hat der Bau in der Forschung immer eine eher zweitrangige Rolle gespielt. Nur wenige Veröffentlichungen behandeln das Gebäude, jedoch zum Teil recht oberflächlich.

Bevor eine Übersicht über den Forschungs- und Literaturstand gegeben wird, soll eine kurze Beschreibung des Gegenstandes erfolgen, wie er sich uns heute zeigt.

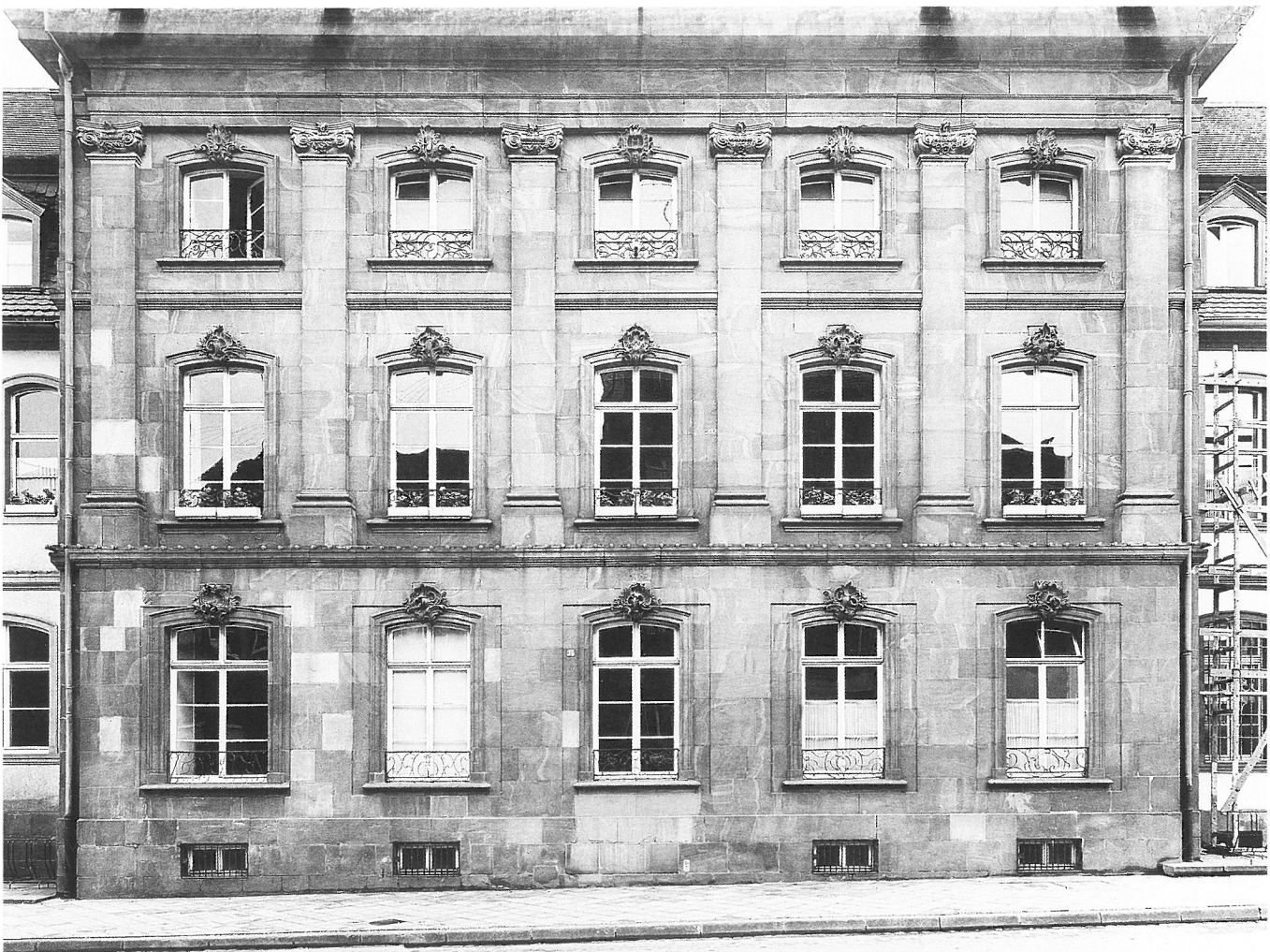


Abb. 1: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), Straßenansicht. (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

Das sogenannte Witwenpalais in Ottweiler ist ein nur wenig aus der Flucht der ihn heute einrahmenden Häuser vortretender Bau zu fünf Fensterachsen und drei Geschossen (Abb. 1). Trotz ungerader Achsenzahl sind heute alle Achsen gleichgewichtig behandelt, allein die Rahmung des linken Erdgeschoßfensters zeigt eine geringfügig größere Breite. Der Grundriß des Baus ist einfach rechteckig, im linken hinteren Teil tritt ein risalitartiger Anbau vor die Rückfront, der in einem Dreiecksgiebel endet (Abb. 2). Die Straßenfront ist als einzige aufwendiger gestaltet. Sie ist steinsichtig und zeigt heute keine Farbspuren mehr, bzw. in Bild- und Schrift-dokumenten sind bisher keine Hinweise auf ursprüngliche Anstriche zu finden, was dennoch nicht ausschließt, daß der Bau doch ehemals farbig gefaßt war.

Die Fassade ruht auf einem ungegliederten Kellersockel, in dem sich jeweils in den zwei äußeren Achsen kleine Kellerfenster öffnen. Die Mittelachse besitzt hier keine Öffnung. Nur durch einen kleinen Absatz getrennt, folgt das Erdgeschoß, das eine ungegliederte glatte Wandfläche zeigt. Eingetieftes Rechteckfelder bilden eine zweite Reliefschicht. In diesen Eintiefungen befinden sich die Erdgeschoßfenster mit schlichter Sohlbank und profilierter Segmentbogenrahmung, bekrönt von architravier-



Abb. 2: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), Rückansicht. (Staatliches Konservatorium Saarbrücken)

ten geschmückten Schlußsteinen, die weit ausgreifen und aus den Rechteckteintiefungen herausragen. Die Fassade besitzt heute kein Portal.

Ein wenig profiliertes, aber deutlich vortretendes und ungegliedert durchlaufendes Geschoßgesims schließt das Erdgeschoß ab und bildet die Grundlage für die beiden Obergeschosse. Wie schon oben bemerkt, besitzt der Bau keinerlei Rhythmisierung. Alle Achsen sind gleich behandelt, was auch für alle Gesimse am Bau gilt, die ohne irgendwelche Verkröpfungen durchlaufen. Alle Gesimse umgreifen auch die Ecken und laufen an den Schmalseiten und der Rückseite durch.

Das erste und zweite Obergeschoß werden durch kolossale Pilaster verklammert. Die Pilaster stehen auf kleinen Rechteckpostamenten und einer einfachen attischen Basis, der Schaft ist glatt, unkanalisiert. Ein ionisches Kapitell mit in den Voluten eingehängten Girlanden bildet den Abschluß. Das aufliegende Gebälk mit einfachem Architrav, ungegliedertem und undekoriertem Fries besitzt ein vorkragendes Kranzgesims. Die jeweils äußeren Pilaster umgreifen nicht die Ecken des Baus, sondern sind von der Gebäudekante abgerückt. Neben diesen äußeren Pilastern springt das Gebälk zurück, die einzige tiefenräumliche Akzentuierung der Fassadengliederung. Über den Pilastern läuft das Gebälk ungebrochen durch. Nach dem seitlichen Rücksprung umgreift das ganze Gebälk die Ecke, verkröpft sich über eine seitliche Ecklisenen und läuft dann weiter. Die Pilaster der Hauptfront treten vor eine Wandfolie, die ungegliedert und unreliefiert dahinter durchläuft bis zu den Kanten des Baus. Lediglich zwischen erstem und zweitem Obergeschoß verläuft ein Geschoßgesims, das dem Gesims des Erdgeschosses entspricht. Es ist, wie die gesamte Obergeschoßzone, allerdings deutlich zurück versetzt und hinterläuft die ionischen Kolossalpilaster. Die Obergeschosse sind in ihrer Wertigkeit durch ihre Höhe unterschieden. Die Fenster des ersten Obergeschosses scheinen zwar durch die Perspektivwirkung größer als die Erdgeschoßfenster, sind aber tatsächlich gleich groß, die Fenster des zweiten Obergeschosses dagegen sind deutlich niedriger. Aus der architektonischen Instrumentierung, Gliederung und Proportionierung ergibt sich die klassische Abfolge von Sockelgeschoß, Beletage (oder Piano Nobile) und Mezzanin. Alle Fenster der Obergeschosse zeigen die gleichen Rahmungen und Stichbogenabschlüsse sowie reiche Schlußsteine, passend zu den Erdgeschoßfenstern. Der Bau wird von einem sehr flach geneigten Walmdach abgeschlossen, jeweils über den zwei äußeren Pilastern thronen Flammenvasen.

Soweit eingangs eine kurze Beschreibung, wir werden auf einzelne Bereiche zurückzukehren haben. Nun ist die bisherige Literatur zur Kenntnis zu nehmen und in ihrem Aussagegehalt zu überprüfen.

Die erste gedruckte Veröffentlichung, die den Bau behandelt, ist die von Dechant Johann Anton Joseph Hansen

zusammen mit dem „Verein für Geschichte und Alterthum“ herausgegebene Häuser und Familienchronik der Stadt Ottweiler, die in Lieferungen von 1870 bis 1874 erschien.<sup>1</sup> Darin werden Angaben über die einzelnen Bauten der Stadt gemacht und besonders familien-genealogische Informationen zusammengetragen. Die Angaben beruhen auf mündlichen Auskünften und einer Fragebogenaktion sowie auf Kirchenbüchern und anderen Akten. Die Quellen werden im einzelnen nicht angegeben, so daß eine quellenkritische Bewertung der Angaben unmöglich ist. Jeder Denkmalpfleger, der einmal in der denkmalkundlichen Inventarisierung gearbeitet hat, weiß von den gescheiterten Versuchen, über Fragebögen verlässliche Auskünfte zu erhalten, wie sie im 19. Jahrhundert an verschiedenen Stellen angestellt und bald auch wieder aufgegeben wurden.<sup>2</sup> Jeder Inventarisator weiß auch, daß man nichts kritischer betrachten muß als die Angaben der Hauseigentümer, die sicherlich im 19. Jahrhundert auch nicht grundsätzlich verlässlicher gewesen sind als heute. Hansen schreibt nun über das Witwenpalais (Adresse: Neumünster Vorstadt Nr. 17), daß dieses Haus von Fürst Wilhelm Heinrich als Witwensitz für seine Gemahlin Sophia Christiana Charlotte Friederike Erdmuth, eine geborene Gräfin von Erbach erbaut worden sei, an der Stelle eines kleinen Hauses, das zuletzt dem Metzger Nicolaus Christian Kiefer gehört habe, der 1757 gestorben sei. Wann das Anwesen an den Fürsten verkauft wurde, weiß Hansen nicht, er vermutet 1758. Da 1759 noch ein dahinter liegendes Hanggrundstück an Wilhelm Heinrich verkauft wurde, folgert er, daß erst danach 1759/1760 der Neubau ausgeführt worden sei. Hansen zählt alle mehrfachen Besitzerwechsel auf, die nach der Versteigerung der nassauischen Domäne im Jahr 1807 erfolgten. Der Bau diente als Wohnhaus, 1863 wurde das Postbüro hier zusätzlich eingerichtet, 1866 darüber hinaus die Telegrafestation. Zum Zeitpunkt der Bearbeitung von Hansen, wohl 1869, gehörte es noch Ferdinand Köhl, und bewohnt wurde es von einer israelitischen, einer evangelischen und einer katholischen Familie. Über Veränderungen, Umbauten wegen der mehrfach wechselnden Nutzungen oder einzelne Bau-besonderheiten macht Hansen keine Angaben, lediglich am Rande bemerkt er: „Dasselbe ist übrigens, wie dies ein Blick auf die hintere Seite ergibt, unvollendet geblieben, in dem auf der Seite nach der Krone zu [d. h. nach links, südöstlich, Verfasser] noch ein Flügel fehlt.“ Was damit gemeint ist, geht aus den weiteren Beschreibungen nicht hervor. Der heutige rückwärtige Anbau bzw. Risalit kann damit nicht gemeint sein, denn dieser macht mit seinem Giebel, seinen Ecklisenen und seinen Fenstern durchaus keinen unvollendeten Eindruck. Wir werden darauf zurückkommen müssen.

Die nächste Veröffentlichung, die den Bau würdigt, ist bereits Karl Lohmeyers Stengelmonographie von 1911.<sup>3</sup> Leider war es Lohmeyer nicht möglich, den Bau in Ott-

weiler näher zu untersuchen, denn es ist offenkundig, daß er ohne weitere Nachforschungen alle Angaben von Hansen übernimmt. So wird aus der Hypothese Hansens, daß der Bau wohl 1759/60 erbaut sei, jetzt schon Gewißheit, daß „... als dessen Erbauungsjahre 1759 und 1760 angesetzt werden müssen.“<sup>4</sup> Zwischen Hansen und Lohmeyer liegen immerhin über 40 Jahre, in denen der Bau von der preußischen Kreisverwaltung angekauft und umgebaut wurde. Was in dieser Zeit noch im einzelnen passiert ist, hätte Lohmeyer seinerzeit sicher noch feststellen können, entweder anhand originaler Pläne oder mündlicher Überlieferung der preußischen Bau- oder Verwaltungsbeamten des Landratsamtes. Heute existieren keinerlei Pläne und Archivalien mehr aus der Umbauphase des späten 19. Jahrhunderts. Lohmeyer ist in einem Punkt hier sogar geradezu nachlässig, indem er den „Risalit mit Giebelfeld“ auf der Rückseite beschreibt, so wie er sich uns auch heute zeigt, diesen aber gleichsetzt mit Hansens Beobachtung und, ohne weiter darauf einzugehen, dessen Vermutung weitergibt, daß der Bau ursprünglich größer geplant war. Hansen formulierte aber, das Palais sei an der Rückfront unvollendet, was, wie oben schon erwähnt, unmöglich den Zustand meinen kann, den Lohmeyer gesehen und beschrieben hat. Zwischen Hansen und Lohmeyer müssen Veränderungen vollzogen worden sein, die diesem nicht aufgefallen sind. Leider äußert sich Lohmeyer auch mit keiner Silbe zu der Hypothese, daß der Bau nur ein reduziert ausgeführter Teil eines größer geplanten Komplexes sei.

Nach Lohmeyer ist Walther Zimmermann mit seinem Kunstdenkmälerinventarband von 1936 der nächste, der sich dem „fürstlichen Witwenpalais“ zuwendet.<sup>5</sup> Auch er handelt den Bau sehr oberflächlich auf 15 Zeilen ab. Zimmermann gibt als Baudatum auch 1759/1760 an und geht weder auf das Portal- noch auf das Risalitproblem ein. Nach dem Krieg beschäftigt sich Kurt Schwingel etwas intensiver mit dem Bau und veröffentlicht in der Lohmeyer Festschrift 1954 einen Beitrag<sup>6</sup>, der neue Erkenntnisse bringt. Schwingel folgert aus einer allerdings nicht exakt angegebenen Quelle von 1757, daß zu diesem Zeitpunkt bereits konkrete Bauabsichten für Ottweiler bestanden, der Fürst sich aber noch nicht über den Standort sicher war, da in der Quelle von einem möglichen alternativen Bauplatz die Rede sei. Schwingel übernimmt dann aber als Bauzeit das inzwischen verfestigte Datum 1759/1760 und stellt Überlegungen zur Gestalt des Baus an. Schwingel nimmt an, daß der ursprüngliche Eingang ganz links lag und so mit dem rückwärtigen Risalit korrespondierte. Diese Asymmetrie der Erschließung sei aber nur mit einem ursprünglich anderen Bauprogramm zu erklären, worauf er als erster konkrete Schlußfolgerungen zieht, daß das Witwenpalais lediglich ein Nebenflügel einer größer geplanten Anlage sei, und „... Mittelpavillon und zweiter Flügel aber fehlen“<sup>7</sup>. So sei der bestehende Bau nur ein Nebentrakt, dem auf der anderen Sei-

te nach einem größeren Corps de Logis ein gleich gestalter zweiter Nebentrakt entsprach. Die seitlichen Zugänge seien dann in einer Gesamtsymmetrie zu erklären. Für das Abkommen vom ursprünglichen Bauprogramm gäbe es nach Schwingel mehrere Erklärungen; letztlich Geldmangel, Schwierigkeiten beim Ankauf von Grundstücken, Probleme mit dem Baugelände und dem in Bewegung geratenen dahinter liegenden Hang sowie der Wunsch der Witwe, lieber in Lorenzen im Elsaß zu wohnen als in Ottweiler.

Die Hypothese Schwingels vom unvollendeten großen Schloßbau greift 1966 Dieter Heinz in einem Vortrag auf, von dem Karl August Schleiden zustimmend in der „Saarheimat“ berichtet.<sup>8</sup> Weitere Beobachtungen oder Argumente werden darin aber nicht vorgetragen.

Robert H. Schubart wendet sich schließlich 1971 in einem Exkurs ebenfalls dem Witwenpalais zu.<sup>9</sup> Er betont die Sonderstellung innerhalb Stengels Profanbau und betont, daß kein Wohnhaus, nicht einmal das Erbprinzenpalais, eine entsprechende würdevolle Ausgestaltung besäße. Die Datierung 1759/1760 übernimmt Schubart von früheren Bearbeitern. Zum Problem der Asymmetrie meint er, daß das Portal in der linken Achse 1789 wohl schon vorhanden war, aber dahinter im rückwärtigen Risalit, den er für original hält, keine Treppe gewesen sei. Im einzelnen sei die innere Distribution nicht mehr feststellbar. Er hält aber auch eine ursprüngliche Mittelerschließung für denkbar.

Schubart geht als erster und bisher einziger auf die baugeschichtliche Stellung des Witwenpalais ein und nennt besonders die Bautätigkeit in Nancy als mögliche Anregung. Trotz der „majestätischeren“ Erscheinung der französischen Vorbilder sieht Schubart den Bau in Ottweiler als französisch inspiriertes Stadthôtel.

Damit endet die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Witwenpalais. Erst im Zuge eines Umbaus

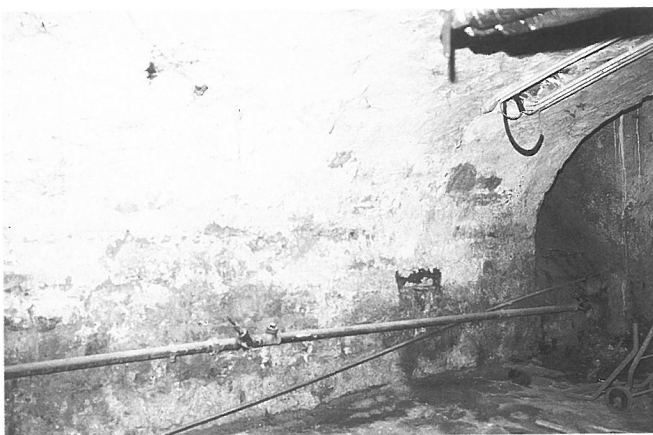


Abb. 3: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), mittlerer Kellerraum. (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

und einer Sanierung des gesamten Landratsamtes in den Jahren 1990 bis 1997 konnte der Verfasser neue Untersuchungen durchführen und neue Überlegungen anstellen, die in einem noch nicht abschließenden Zwischenergebnis 1994 beim Stengelsymposion und in der Drucklegung 1995 im Zuge einer großen Synopse des Gesamtwerkes Stengels am Rande vorgetragen wurden.<sup>10</sup> Schließlich wurden innerhalb einer kleinen Veröffentlichung des Landkreises zum Witwenpalais 1997 diese Überlegungen verkürzt wiederholt.<sup>11</sup> Nun ist es an der Zeit, etwas genauer die gemachten Beobachtungen zu erläutern.

Zunächst ist festzuhalten, daß es sich bei den vor allem im Jahre 1990 durchgeführten Untersuchungen nicht um Bauforschung im eigentlichen Sinne handelte, sondern lediglich um eine – wie üblich unter Zeitdruck – durchgeführte Baubeobachtung. Am Rande sei hier angemerkt, daß die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Untersuchungen an unseren Kulturdenkmälern, wie das Saarländische Denkmalschutzgesetz es uns als Denkmalfachbehörde vorschreibt, in der Regel relativ schlecht sind. So sind wir immer wieder gezwungen, um unserem gesetzlichen Auftrag wenigstens im Ansatz nachzukommen, uns mit bescheidenen Untersuchungen zufrieden zu geben. Immerhin gab es kleinere Erkenntnisse, die im folgenden nach dem Überblick über den Forschungsstand vorgetragen werden sollen.

Die Suche nach neuen Archivalien, erster wichtiger Untersuchungsschritt, blieb weitgehend erfolglos. Im Landesarchiv Saarbrücken fand sich – außer den schon in der älteren Literatur genannten Stücken – bei der Durchsicht der Akten lediglich ein kleiner Lageplan<sup>12</sup>, angefertigt am 25.03.1880 anlässlich der Verlegung einer Wasserleitung in der Neumünster Vorstadt in Ottweiler, auf der sehr summarisch die Bebauung eingetragen ist. Darunter befindet sich auch das Witwenpalais, das als „Post“ bezeichnet ist. Aus Hansens Häuserchronik wissen wir, daß 1863 das Postbüro hierher verlegt wurde und 1866 auch die Telegrafestation. Auf dem Lageplan ist deutlich zu erkennen, daß auf der Rückseite des Baus ein Vorsprung existierte. Da ein Lageplan dieser Art nur die Grundrißerstreckung im Erdgeschoßbereich wiedergibt, ist es nicht möglich, Folgerungen über das Aussehen der oberen Geschosse zu ziehen. Zur Erinnerung: Hansen sprach zehn Jahre zuvor davon, daß die Rückseite unvollendet sei.

Die weitere Suche nach Archivalien brachte dann auf dem Dachboden des Witwenpalais diverse Pläne und Unterlagen zutage, darunter aber nur Archivalien zum Um- bzw. Anbau des Landratsamtes durch Otto Eberbach, 1908–1911, und dessen „Rückbau“ nach 1930. Schlüsse über die ursprüngliche barocke Gestalt bzw. Veränderungen vor 1908 waren aus diesen Archivalien nicht zu ziehen.

Somit konnten also aus der Auswertung der bisherigen Literatur und der Sichtung der spärlichen Archivalien



Abb. 4: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), ehem. Eingangskorridor. (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

keine erhellenden neuen Erkenntnisse gewonnen werden, außer, daß man sich vielleicht heutzutage klarer darüber ist, daß die verschiedenen Umnutzungen, erstens vom fürstlichen Haus zum bürgerlichen Mehrfamilienhaus, dann zum Postamt mit Wohnhaus, dann zusätzlich zur Telegrafestation und schließlich zum Landratsamt, das wiederum mehrfach umgestaltet wurde, diverse Eingriffe mit sich gebracht haben müßten. Diese könnten, wie zahlreiche Vergleichsbeispiele beweisen, so einfühlsam und die bestehenden Formen kopierend durchgeführt worden sein, daß heute originale barocke Detailformen von den kopierten nur schwerlich zu unterscheiden sind.

Also blieb als nächstes die Bauuntersuchung selbst. Eingriffe in die Substanz waren nicht möglich, wie zum Beispiel das Abnehmen von Putzen (auch nicht partiell). Dennoch konnten allein bei der Durchsicht wichtige Beobachtungen gemacht werden. Dabei wurde deutlich, daß doch offensichtlich keiner der früheren Bearbeiter eine intensive Innenbegehung durchgeführt hatte, denn schon beim ersten Blick auf den Keller klärte sich eine wichtige bisherige Frage.

Über die gesamte Breite des Witwenpalais ist der vordere Bereich von ca. 8 m Tiefe unterkellert. Dies ist der Bereich, über dem im Erdgeschoß die vorderen Räume liegen. Der dahinter querlaufende Korridor sowie die rückwärtigen kleineren Räume und auch der rückwärtige Anbau sind allesamt nicht unterkellert. Von den Kellerräumen führt nach hinten in der Mittelachse des Baus eine Treppe in den Hof. Der Keller zeigt von links nach rechts folgende Einteilung: einachsiger Raum mit zur Straße quergestellter Tonne, zweiachsiger Raum mit Längstonne parallel zur Straße, zwei jeweils einachsige Räume mit Quertonnen. Alle Kellerräume zeigen die typi-

schen barocken leicht gedrückten Tonnengewölbe mit tiefem Wölbansatz. Vier Kellerfenster öffnen sich insgesamt zur Straße. In der Mittelachse liegt jedoch kein Fenster, es existiert dort auch kein Lichtschacht. Das Gewölbe ist verputzt, jedoch sind keinerlei Risse oder sonstige Unregelmäßigkeiten zu erkennen, die darauf hindeuten, daß hier ein Kellerfenster und ein Lichtschacht existiert habe, der später geschlossen wurde. Da unter der vergleichsweise dünnen Putzschlämme die Steinlagen grob zu erkennen sind, würden sich eventuelle Baufugen eines nachträglichen Schließens sicher noch zeigen, zumal man davon ausgehen kann, daß im Keller kein besonderer Aufwand betrieben worden wäre, um eventuelle Veränderungen zu kaschieren. Alle anderen Kellerfenster scheinen ursprünglich zu sein (Abb. 3).

Damit wird schon deutlich, daß der ursprüngliche Eingang nur in der Mittelachse gelegen haben kann. Eine Zugangstreppe legt man wohl kaum über ein Kellerfenster. Unterstützt wird die Vermutung auch dadurch, daß wegen der Enge der Straße sicher nur eine kleine Freitreppe außen mit teilweise nach innen verlegten Stufen eingebracht werden konnte, was nur über einem längs zur Straße verlaufenden Tonnengewölbe möglich ist. Deshalb besitzt auch der mittlere Raum eine andere Gewölbeausrichtung als die äußeren. Eine einfache logische Erklärung findet sich dann auch dafür, daß sich der mittlere Kellerraum über zwei Achsen erstreckt, weil somit dieser größere Raum wenigstens über ein Fenster belichtet und belüftet werden konnte. Alle anderen Kellerräume haben jeweils ihr eigenes Kellerfenster.

So gibt uns allein die Aufteilung des Kellers, wenn man pragmatisch argumentiert und baufunktionale Gründe berücksichtigt, Anhaltspunkte, daß das Witwenpalais wohl ursprünglich über die Mittelachse erschlossen wurde. Keine andere Achse des Baues war zur Aufnahme

eines Zuganges gedacht, und auch der Ausgang in den Hof war zentral angelegt.

Bei Betrachtung der Innenräume fällt ergänzend zu den eben gemachten Feststellungen auf, daß im Erdgeschoß heute zur Straße zu fünf kleine Räume liegen, wobei zwischen dem 1. und dem 2. Raum von links eine größere Wandstärke feststellbar ist. Solch kleinteilige Raumgliederungen scheinen für einen fürstlichen Bau des 18. Jahrhunderts ungewöhnlich. Der mittlere Raum zeigt als einziger noch erkennbar historische Spuren. In diesem Raum findet sich ein Kunststeinfußboden mit Dekor sowie eine Pilastergliederung, wie sie für einen Zugangskorridor durchaus angemessen zu sein scheint (Abb. 4). Da jedoch bekannterweise auch zwischen 1889 und 1911 der Hauptzugang zum Landratsamt über diese Mittelachse erfolgte, müssen diese Details nicht zwangsläufig barock sein, sondern könnten auch vom Umbau von 1889 stammen, zumal das Vermögen der Zeit, exakt kopierend barocke Formen nachzuahmen, bekannt ist.

Nach der Bewertung baufunktionaler Umstände fand wieder eine intensive Betrachtung der Fassade statt, die schließlich eine bisher übersehene Besonderheit aufdeckte. Die Schlußsteine aller Fenster, so bewegt und variationsreich sie zu sein scheinen, sind axialsymmetrisch auf die Mittelachse hin gearbeitet (Abb. 5). Die Rocaille-Schwünge im Zentrum des jeweiligen Schlußsteines geben die Ausrichtung an. Die drei Schlußsteine der Mittelachse besitzen Schwünge, die sich gerade nach vorne biegen, in der Frontalansicht also wie ein gerader Strich wirken. Die seitlichen Achsen zeigen jeweils asymmetrische C- oder D-Schwünge, wobei jeweils die erste und zweite und die vierte und fünfte Achse in sich spie-

gelsymmetrisch gestaltet sind, also die erste Achse mit C-Schwung, die zweite Achse mit D-Schwung. Dadurch ergibt sich über die dritte Fensterachse als Spiegelachse auch eine Gesamtspiegelsymmetrie von erster zu fünfter und zweiter zu vierter Achse. So zeigt sich folgende Abfolge: Hauptgeschoß: D-C-I-D-C-Schwünge; Mezzanin: C-D-I-C-D-Schwünge. Die Erdgeschoßschlußsteine sind noch bewegter gestaltet, jedoch ist auch hier eine Axialsymmetrie zur Mittelachse festzustellen. Diese Komposition ist ein weiterer Hinweis dafür, daß der Bau auf eine Mittelachse, also einen Mitteleingang hin gestaltet war, dort also der ursprüngliche barocke Zugang lag oder liegen sollte. Ob die Mittelachse in der Attikazone, z.B. durch ein Wappenamortissement, zusätzlich betont war, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die Verbreiterung der linken Erdgeschoßfensterachse kann nur von einer späteren Veränderung herrühren, wahrscheinlich diente sie als Zugang zum Post- oder Telegrafbüro ab 1863.

Weitere aufschlußreiche Beobachtungen lassen sich dann im Dachgeschoß machen (Abb. 6). Unter dem heute von beiden angrenzenden Nebengebäuden durchlaufenden Dach findet sich an den Schmalseiten das auf Außensicht gearbeitete Kranzgesims. Historische Fotografien bestätigen auch, daß der Bau im oberen Bereich vollkommen freistand und ein durchgehendes Kranzgesims besaß. Auch die Abarbeitungsspuren am Dachstuhl zeigen, daß dieser zu den Schmalseiten hin abgewalmt war. Damit wird klar, daß das Witwenpalais in keine Richtung einen zugehörigen Anschluß hatte oder bekommen sollte, da das Kranzgesims zu beiden Schmalseiten auf sichtbaren Abschluß gearbeitet war. Wenigstens in eine Richtung sollte ja nach der Theorie Schwingels ein größeres Corps de Logis anschließen.

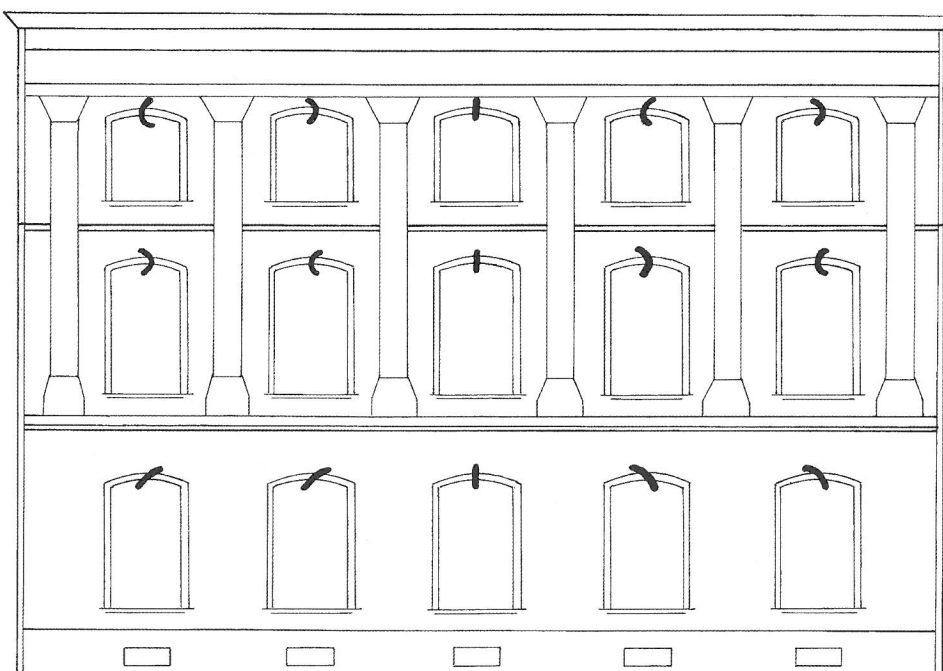


Abb. 5: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), Schema Schlußsteindekor (Zeichnung: Dieter Lingener, Staatliches Konservatoramt) (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

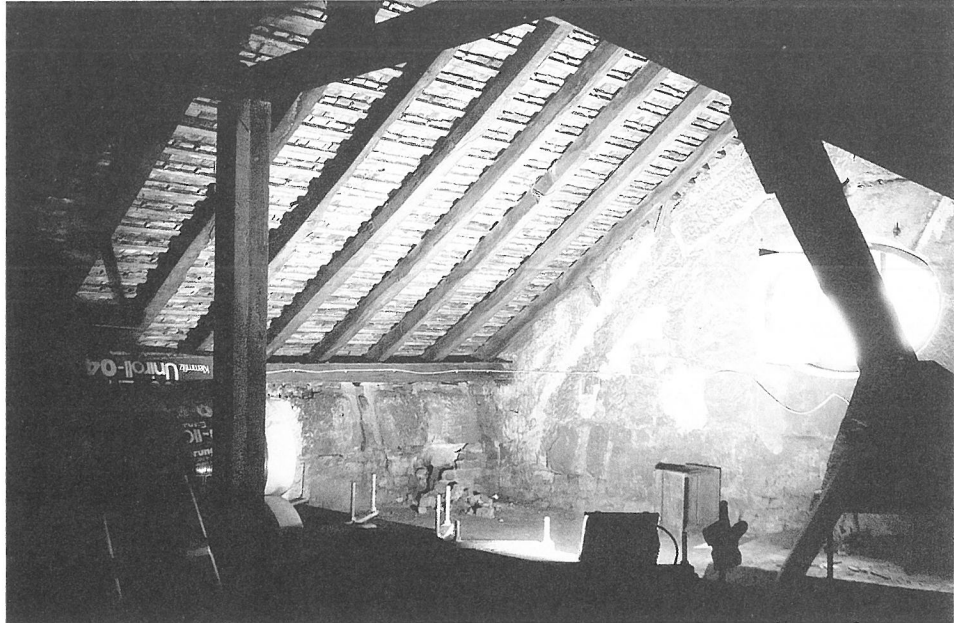


Abb. 6: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), Dachstuhl und Mauerwerk des Anbaus. (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

Etwas schwieriger stellt sich die Bewertung der Befunde zum rückwärtigen kleinen Risalit-Anbau dar. Untersuchungen des Mauerwerks waren nicht möglich. Somit konnte nicht festgestellt werden, wie die Steinlagen verzahnen, was meist eine sichere Methode ist, um spätere Anbauten von ursprünglichen Risaliten zu unterscheiden. Es fällt auf, daß der ehemalige Kellerausgang, der heute nur noch ein Fenster ist, sehr gequetscht, fast vom Risalit überschritten ist. An den Geschoßgesimsen und dem Kranzgesims könnte man den Eindruck gewinnen, daß die abgewinkelten Gesimssteile vor die dahinter durchlaufenden Teile gesetzt wurden, also auch nicht verzahnen oder als ganzes Eckstück gearbeitet sind, wie man es sicher gemacht hätte, wenn es in einem Zuge entstanden wäre.

Im Dachbereich stellt man allerdings zunächst fest, daß das Kranzgesims hier nicht (mehr) durchläuft, jedoch ist die Art, wie innen dieses Gesims umbiegt, ungewöhnlich und könnte auch durch eine Abarbeitung eines ehemals durchgehenden Stückes zu erklären sein. Allerdings ist das Kranzgesims des Anbaues innen unter dem Dach nicht verputzt, während die sicher alten Teile mit einer Kalkputzschlemme überzogen sind. Zudem ist innen erkennbar, daß das Gesims des Anbaues mit Zementmörtel verarbeitet ist, der in den 1880er Jahren schon eingesetzt wurde, im Barock aber noch unbekannt war. Feststellbar ist weiter der Umstand, daß der Dachstuhl an der Stelle des Anbaus verändert wurde. Der quergegerichtete Teil des Daches ist in Tannenholz gefertigt und schneidet in einen veränderten Eichenholzdachstuhl des Hauptdaches ein. Das ursprüngliche Dach muß also an dieser Stelle durchgelaufen sein. Dendrochronologische Untersuchungen, die dann an den Hölzern durchgeführt wurden, bestätigen diese Vermutung. Der Hauptdachstuhl besteht aus Eichenholz. Dort fanden sich passend gearbeitete Balken und Balken mit Versatzspuren,

die nicht von diesem Dachstuhl stammen. Von den verschiedenen Hölzern konnten kleine Proben entnommen werden, die im Rheinischen Landesmuseum in Trier dendrochronologisch bestimmt wurden. Fällungsdatum der passend gearbeiteten Hölzer war Frühjahr 1757, Fällungsdatum der zweitverwendeten Eichenhölzer 1694. Der Dachstuhl über dem Anbau ließ sich nicht aufs Jahr genau datieren, jedoch lag das Fällungsdatum der Nadelhölzer eindeutig kurz nach 1887. Auf die Folgen für die Datierung des Hauptbaues kommen wir gleich zurück. Zunächst ist hier festzustellen, daß zumindest das heutige Dach über dem Risalit erst mit dem Umbau zum Kreishaus 1889 gekommen sein kann.

Wenn man die bisher gemachten Beobachtungen wertet, bleiben letztlich nur folgende Schlüsse. Das sogenannte Witwenpalais ist als selbständiger Bau konzipiert und ausgeführt worden. Sein Zugang erfolgte zunächst über die Mittelachse mit zurückversetztem Portal und Korridor. Der Bau besaß ursprünglich keinen vollständigen rückwärtigen Risalit. Eventuelle Unregelmäßigkeiten an der Rückfront, die bei Hansen den Eindruck erweckten, der Bau sei unvollendet, lassen sich nicht mehr genau klären, rühren möglicherweise aber erst von späteren Umbauten her. Die Veränderung der linken Fensterachse und die Schaffung eines Zugangs an dieser Stelle kann nicht exakt datiert werden, muß aber spätestens mit dem Einzug des Postbüros 1863 geschehen sein. Daß das Postbüro nicht über den gleichen Zugang wie die Wohnteile des Hauses erschlossen werden sollte, scheint logisch. Vermutlich besaß also der Bau mindestens in der Zeit von 1863 bis 1889 zwei Zugänge. Möglicherweise ist auch nicht von Anfang an ein rückwärtiger erdgeschossiger Rechteckanbau vorhanden gewesen. Die merkwürdige Überschneidung mit dem Kellerzugang belegt eine spätere Entstehung des Anbaues. Beim Umbau zum Landratsamt wurden dann umfangreiche Veränderungen vorge-



nommen. Der ursprüngliche Haupteingang wurde wieder als alleiniger Zugang genutzt und der linke wieder geschlossen. Mit dieser Umnutzung wurde wohl auch erst der Risalit durch Aufstockung des bestehenden kleineren Anbaues ausgeführt. Die oberen Teile stammen, wie eben gesehen, sicher erst von 1889. Bekanntlich wurde dann 1908–1911 mit der Schaffung des Erweiterungsbaus des Landratsamtes der Hauptzugang dorthin verlegt (Abb. 7) und der ursprüngliche Eingang zum Witwenpalais geschlossen, ein Zustand wie er sich heute noch zeigt.<sup>13</sup>

Die Untersuchungen brachten schließlich auch neue Erkenntnisse zur Datierung des barocken Baus. Wie schon ausgeführt, gibt es im barocken Dachstuhl zweitverwendete Hölzer, die fremde, nicht passende Versatzspuren zeigen, sowie Hölzer, die passend für diesen Dachstuhl gearbeitet wurden. Die letzteren wurden den-

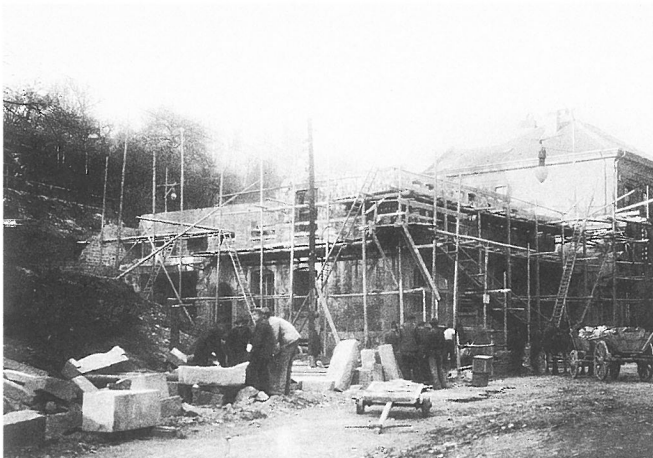


Abb. 7: Ottweiler: Fürstliches Palais (sog. Witwenpalais), Zustand 1908. (Staatliches Konservatoramt Saarbrücken)

drochronologisch mit einem Fällungsdatum Frühjahr 1757 bestimmt. Da solche Hölzer frisch verarbeitet wurden, ist davon auszugehen, daß sie noch im gleichen Jahr verbaut wurden. Deshalb muß im gleichen Jahr schon im Frühjahr die Bauabsicht bestanden haben und die Planung begonnen worden sein. Das bedeutet, daß mit dem Tode des ehemaligen Besitzers des Grundstücks Fürst Wilhelm Heinrich umgehend 1757 das Anwesen erwarb und mit seinem Bau begann. Wenn das Dach tatsächlich noch im Jahr 1757 aufgesetzt wurde und somit der Rohbau abgeschlossen war, dürfte im Folgejahr 1758 auch der Innenausbau zum Abschluß gekommen sein. Das bedeutet, daß die bisherige hypothetische Datierung 1759–1760 auf 1757–1758 zu korrigieren ist.

Zum Abschluß sollen noch einige kurze Anmerkungen zu Stil, Formtypologie und Vorbildern folgen. Allein durch die Bauuntersuchung belegt, scheint jetzt klar zu sein, daß das sogenannte Witwenpalais in Ottweiler nicht Teil eines großen geplanten Schloßkomplexes werden sollte, sondern als alleinstehendes fürstliches Stadtpalais konzipiert war. Auch durch den Formenapparat kann dies weiter gestützt werden, denn eine kolossale Pilastergliederung oder überhaupt eine Ordnung verwendet Stengel nur an den wichtigsten Teilen von herausragenden Bauten. Am Saarbrücker Schloß ist allein das Corps de Logis entsprechend ausgestaltet, ebenso in Dornburg. Beidemale besitzen nicht einmal die Nebenfügel oder Kopfpavillons mehr als nur Lisenen. Weder das Rathaus in Saarbrücken, noch der Winterbau in Biebrich, nicht einmal das Palais für den Erbprinzen in Saarbrücken zeigen Ordnungen. Auch an den Kirchenbauten sind Pilaster- oder Säulenordnungen sehr sparsam eingesetzt. Stengel gliedert im Profanbau grundsätzlich nur die Teile eines Baues durch eine Kolossalordnung, die unmittelbar für den Herrscher bestimmt sind. Allein



Abb. 8: Nancy: Grand Hôtel von 1752. (Archiv Dr. Georg Skalecki, Bremen)

dadurch wird klar, daß der Bau in Ottweiler kein Nebentrakt sein kann, und daß er nur für den Fürsten selbst bestimmt war, also auch wohl kaum ursprünglich für die Witwe erbaut wurde. Ein Palais, das nur als Witwensitz geplant worden wäre, hätte wie das Erbprinzenpalais mit einer Lisenengliederung auskommen müssen. Der Bau in Ottweiler ist also vielmehr ein städtischer Wohnsitz, ein Stadtpalais, für Wilhelm Heinrich selbst, gedacht für dessen Aufenthalte in dieser ehemaligen kleinen Residenzstadt, wo er seine Porzellanmanufaktur einrichtete.

Mit der Funktion Stadtpalais lassen sich auch leicht die Vorbilder benennen, die Stengel inspiriert haben. Es sind zunächst französische Stadthôtels zu nennen, wie zum Beispiel die Grands Pavillons oder das Grand Hôtel an der Place Royal, das Hôtel de Craon und die Bourse, alle in Nancy, die Stengel wohl aus eigener Anschauung kannte (Abb. 8).<sup>14</sup> Alle diese Bauten entstanden kurz vor dem Palais in Ottweiler und zeigen einen vergleichbaren Fassadenaufbau. Germain Boffrand hat entsprechende

Palais aber auch in seinem „Livre d’architecture“ abgebildet, so daß die Möglichkeit bestand, Anregungen auch zu Hause über Druckwerke zu erhalten. Sicherlich ist Stengels Idee eines Stadtpalais direkt von dort beeinflusst, letztlich gehen solche klassisierenden architektonischen Gestaltungen aber auf Werke der italienischen Hochrenaissance zurück. So zeigen z. B. Stadtpaläste von Andrea Palladio, diesen Haustypus in verschiedenen Varianten bereits vorgebildet, durch dessen „Quattro libri dell’architettura“ 1570 publiziert und dadurch weit verbreitet. Die Gestaltung mit eher einfachem, oft rustiziertem, aber stets ungegliedertem niedrigem Sockelgeschoß und einem Piano Nobile – später dann oft plus Mezzanin – von einer mächtigen oder unter Umständen kolossalen Ordnung verklammert ist von Palladio weiterentwickelt worden, wurde erstmals jedoch von Donato Bramante mit seinem Palazzo Caprini in Rom, dem Haus des Raffael, ausgeführt. Wenn dies auch die eigentliche Provenienz der Grundform dieses Haustypus ist, so scheint mir aber Stengel mehr von den französischen Nachfolgebauten inspiriert worden zu sein.

## Anmerkungen

- 1 Hansen 1870, S. 29f.
- 2 Skalecki 1991, S. 49–57. Dort weitere Angaben zu dieser Problematik.
- 3 Lohmeyer 1911.
- 4 Lohmeyer 1911, S. 126.
- 5 Zimmermann 1934, S. 89f.
- 6 Schwingel 1954, S. 125–137.
- 7 Schwingel 1954, S. 132.
- 8 Schleiden 1966, S. 370.
- 9 Schubart 1971, S. 434ff., Exkurs B.
- 10 Skalecki 1995, S. 54–91.
- 11 Skalecki 1997, S. 13–19.
- 12 Landesarchiv Saarbrücken, Abt. C Stadt Ottweiler Nr. 200.
- 13 Nach Abschluß dieses Manuskriptes erschien noch: Schneider 2000, S. 15–30. Auf der Suche nach Angaben zu Bauten der Manufaktur konnte der Verfasser eine noch unbekannte Beschreibung von 1769 auswerten. Danach vermutet er, daß schon unmittelbar nach dem Tode Wilhelm-Heinrichs das fürstliche Haus auch wirtschaftlich genutzt wurde und mit einem 1769 beschriebenen Bau der Manufaktur identisch sei. Die bei den Bauuntersuchungen festgestellten Fakten bleiben davon unberührt. Der Zeitpunkt erster Umgestaltungen, besonders des Zugangs, muß aber weiter offen bleiben, denn der klare Baubefund belegt sehr eindeutig, daß zumindest die ursprüngliche Konzeption bis nach Ende der Bauausführung auf eine Mittenerschließung ausgelegt war.
- 14 Vgl. hierzu: Schubart 1971, S. 438ff.